

Schwerpunkt

Waltraud Cornelißen, Anna Buschmeyer

Der lange Weg zur ‚guten‘ Schwangerschaft. Über das paarinterne Management von Dissens um die Kinderfrage und die Relevanz von Macht und Geschlecht in diesem Prozess

Zusammenfassung

Für Paarbeziehungen auf dem Weg in die Elternschaft gilt als Norm, dass ein Kind von beiden Partner_innen gemeinsam gewollt sein sollte, bevor eine Schwangerschaft eintritt. Haben Partner_innen in der Kinderfrage einen Dissens oder tritt eine Schwangerschaft ungewollt ein, so geraten sie unter Zugzwang. Der Dissens muss gemäß dieser Norm auf die eine oder andere Art gelöst, die Akzeptanz des Kindes gemeinsam vollzogen werden. Auf der Grundlage qualitativer Interviews mit Paaren, die gerade ein Kind bekommen haben, stellen wir drei Strategien vor, die von dem Partner oder der Partnerin genutzt werden, um zu einem Ergebnis zu gelangen: das stete Drängen auf ein Kind, der wechselseitige Austausch von Argumenten und die Manipulation. In diesen Prozessen spielen Fragen von Macht ebenso eine Rolle wie ein vielfältiges Geschlechterwissen, ein „Wissen“ um männliche und weibliche Körper sowie männliche und weibliche Zuständigkeiten. Dieses Wissen korrespondiert mit geschlechtsspezifischen Praktiken im Umgang mit dem Dissens. Das Zusammenspiel von Strategien, Macht und Geschlecht steht im Mittelpunkt der Analyse.

Schlüsselwörter

Kinderwunsch, Dissens, Paarbeziehung, Familienplanung, Macht, doing gender

Summary

In relationships in which a couple are planning to start a family the norm applied is that the two should share the desire to have a child before the woman gets pregnant. If partners disagree about wanting to have children or if the pregnancy is unplanned, their hand is forced. The disagreement needs to be resolved in one way or another in line with this norm. Based on qualitative interviews conducted with couples who had become parents within the last year, we present three strategies used to achieve the goal of having a child together: (1) constant pressure to have a child, (2) the exchange of lines of argumentation, and (3) manipulation. Here issues of power become relevant as do knowledge of gender and gendered bodies and doing gender processes. These correspond to ways of dealing with disagreement and a culture of problem-solving. In the following we analyze the interaction between strategies, gender and power.

Keywords

desire to have children, controversy, couples' relationships, family planning, power, doing gender

1 Einleitung und Fragestellung

In vielen Studien wird heute auf die Vervielfältigung familialer Lebensformen verwiesen (z. B. Schmidt et al. 2006: 147ff.; Jurczyk/Klinkhardt 2014: 17ff.). Dennoch ist der bundesdeutschen Gesellschaft ein *Lebensprogramm für Paare* geblieben, zu dem auch

Vorstellungen von dem ‚richtigen‘ Weg zur ‚guten‘ Schwangerschaft gehören. Diesem Programm zu folgen suggeriert noch immer Normalität und Sicherheit. Es wird von einem Lebenslaufregime (Kohli 2007; Born/Krüger 2001) mit einer entsprechenden Geschlechter-, Familien- und Vereinbarkeitspolitik gestützt. Von jungen Frauen und Männern wird im Rahmen dieses Lebensprogramms erwartet, dass sie nach einer mehr oder weniger langen Orientierungs- und Erprobungsphase eine heterosexuelle Liebesbeziehung stabilisieren, dass sich mindestens eine_r der Partner_innen, meist der Mann als potenzieller Familienernährer, beruflich etabliert und dass das Paar möglichst erst nach einer Hochzeit eine Familie gründet. Bis dahin hat das Paar zuverlässig zu verhalten. Über eine Familiengründung soll sich das Paar verständigen und vor Eintritt einer Schwangerschaft einen Konsens pro Kind erzielt haben. 92 Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung sagen, dass der *gemeinsame Kinderwunsch* eine Voraussetzung für ein gemeinsames Kind ist, die „unbedingt“ erfüllt sein sollte (Institut für Demoskopie Allensbach 2004: 24).

Nach der Geburt eines Kindes wird gemeinhin erwartet, allerdings nicht mehr unwidersprochen hingenommen, dass Mütter die Hauptverantwortung für die innerfamiliäre Fürsorge tragen (vgl. von Alemann/Beaufaÿs/Kortendiek 2017), und es wird erhofft, dass das Paar in der Vater-Mutter-Kind-Gemeinschaft zumindest bis zur Verselbstständigung des Kindes bzw. der Kinder zusammenlebt (Scholz 2013).

In den letzten Jahrzehnten sind mit der Lockerung von Geschlechternormen und dem Zugang zu sicheren Verhütungsmitteln viele Spielräume entstanden, Schwangerschaften zu vermeiden und den Einstieg in die Elternschaft hinauszuzögern. Wegen dieser Spielräume kann unter Partner_innen vermehrt Uneinigkeit über die Kinderfrage entstehen. Auch Paare, die ein (stillschweigendes) Einvernehmen über ihren Weg in die Elternschaft haben, können in einen Dissens geraten, wenn sie unvorhergesehen von ihrem gemeinsamen Weg abkommen, etwa wenn durch den Eintritt einer nicht intendierten Schwangerschaft oder den unvorhergesehenen Verlust eines Arbeitsplatzes einvernehmliche Pläne fraglich werden. Ein besonderer Abstimmungsbedarf über die Kinderfrage entsteht auch, wenn sich die Partner_innen in unterschiedlichen Phasen des Familienzyklus befinden, wenn ein_e Partner_in etwa schon ein Kind aus einer vorangegangenen Beziehung hat, der oder die andere aber noch kinderlos ist (Brose/Corsten/Wohlrab-Sahr 1993: 299). All diese Anlässe für einen Dissens in der Kinderfrage dürften sich in den letzten Jahrzehnten vermehrt haben und es ist bisher wenig bekannt darüber, wie Paare mit dem Dissens umgehen.

Wir wollen im Folgenden drei Strategien des Managements von Dissens in der Kinderfrage vorstellen und auf der Basis von Gesprächen mit gerade Eltern gewordenen Paaren rekonstruieren, auf welcher Machtgrundlage die Strategien funktionieren und wie sie vom *doing gender* der Partner_innen geprägt sind. Wir analysieren, wie die Partner_innen versuchen, das Denken, Handeln und Fühlen des/der Anderen zu beeinflussen, und wie sie trotz der Dissensphase zu einem (weiteren) Kind kommen.¹ Dabei rekonstruieren wir sowohl die Diskurse der Partner_innen zur Kinderfrage als auch ihre Verhütungspraxen und wir fragen, ob und wie die Partner_innen ihre Schwangerschaft

1 In unserem Projekt wurden nur solche Partner_innen befragt, die letztendlich ein Kind bekommen haben. Allerdings berichten diese in ihren Interviews gelegentlich auch über frühere kinderlose, an der Kinderfrage gescheiterte Beziehungen.

Die „gute Geburt“ – Ergebnis richtiger Entscheidungen? Zur Kritik des gegenwärtigen Selbstbestimmungsdiskurses vor dem Hintergrund der Ökonomisierung des Geburtshilfesystems

Zusammenfassung

Selbstbestimmung, *informed choice* und *informed consent* sind zu Schlüsselbegriffen in der Geburtshilfe avanciert. Dabei fällt die Popularität des gegenwärtigen Selbstbestimmungsdiskurses in eine Zeit, in der die Geburtshilfe im Zeichen der neoliberalen Ökonomisierung einem tiefgreifenden Wandel unterliegt, der sich u. a. in einer deutlichen Verschlechterung der strukturellen Rahmenbedingungen der Versorgungsqualität von schwangeren und gebärenden Frauen und in einer Abwertung von somatisch-beziehungsorientierten Momenten von Geburtsbegleitung zeigt. Der Beitrag untersucht, welche Bedeutungsverschiebungen das Verständnis von Selbstbestimmung durchlaufen und welche Effekte dies aktuell für schwangere und gebärende Frauen in der Geburtshilfe hat. Gezeigt wird, dass und wie der derzeitige Selbstbestimmungsdiskurs in der Geburtshilfe dazu beiträgt, die Verantwortung für das Gelingen einer ‚guten‘ Geburt auf die Frauen zu verschieben und gleichzeitig den Verlust jener somatisch-beziehungsorientierten Bedingungen, auf die es für eine gute Geburtshilfe ankommt, zu legitimieren. Im Beitrag wird dafür plädiert, Selbstbestimmung nicht länger als Frage der Information, der Vorbereitung und der Entscheidung zu verstehen, sondern als Frage der Befähigung zu Urteilkraft, die Momente der Angewiesenheit, Achtsamkeit, Fürsorge, Schmerz, Angst, aber auch Kraft, Lust und Freude einschließen kann.

Schlüsselwörter

Selbstbestimmung, Geburtshilfe, Ökonomisierung, Care, Wissen, Feminismus

Summary

Is a “good birth” the result of the “right” choices? A critique of the current discourse on self-determination in light of the economization of obstetric services

Self-determination, informed choice and informed consent have become important keywords in obstetric and midwifery practice. The popularity of the current discourse on self-determination coincides with the fact that obstetrics is increasingly being subjected to neoliberal economization and is thereby undergoing profound change. This change manifests itself, above all, in the fact that the structural framework of care for pregnant and birthing women is clearly deteriorating, and in that the somatic relationship-oriented aspects of obstetrics and midwifery are being devalued. I analyze the shift in our understanding of what self-determination is and I also map out the current effects of this shift on pregnant women and women in labour. Furthermore, I illustrate that, and in what way, the current discourse on self-determination in obstetric and midwifery practice leads to the fact that the responsibility for a “good” birth is being transferred onto women. This signifies a loss of the particular temporality and the somatic phenomena the woman in labour experiences. In my conclusion I argue that self-determination should no longer be understood as a question of information, preparation and decision, but rather as enabling judgement, which includes aspects of dependence, awareness, care, pain, fear, but also power, desire and joy.

Keywords

self-determination, obstetrics, midwifery, economization, care, knowledge, feminism strategies

1 Einleitung: Ökonomisierung und Selbstbestimmung in der Geburtshilfe

Die Praxis des Gebärens und die Organisation der Geburtshilfe unterliegen einem sozio-historischen Wandel. Die Frauen- und Geschlechterforschung hat die Prozesse der Medikalisierung (insbesondere seit dem frühen 19. Jahrhundert), der Hospitalisierung und – damit einhergehend – der Technisierung der Geburt vor allem ab Mitte des 20. Jahrhunderts untersucht (vgl. u. a. Beaufaÿs 1997; Metz-Becker 1999, 1997). So war die sog. programmierte Geburt der 1960er- und 1970er-Jahre Gegenstand der Kritik der westdeutschen Frauengesundheitsbewegung, die u. a. in die Gründung von Frauengesundheitszentren (ab Mitte der 1970er-Jahre) und Geburtshäusern (ab Mitte der 1980er-Jahre) mündete. Im Zeichen der Ökonomisierung des Gesundheitssystems vollzieht sich seit den 1990er-Jahren ein neuerlicher, tiefgreifender Wandlungsprozess in der Geburtshilfe.¹

Im vorliegenden Beitrag wird argumentiert, dass es sich bei diesem Wandel um einen komplexen Prozess handelt, bei dem sich scheinbar entgegengesetzte Tendenzen miteinander verzahnen: Nämlich der im Zeichen der Ökonomisierung der Geburtshilfe stattfindende, massive Umbau der geburtshilflichen Versorgungsstruktur einerseits und der Aufstieg der Selbstbestimmung rund um die Geburt andererseits. Während auf der Strukturebene eine deutliche quantitative und qualitative Verschlechterung der Versorgung in der Geburtshilfe konstatiert werden kann, avanciert gleichzeitig die Selbstbestimmung der Schwangeren und Gebärenden (und damit assoziierte Konzepte wie *informed choice* und *informed consent*) zu einem Schlüsselbegriff in der Geburtshilfe (vgl. Tegethoff 2011; Kirkham 2004), und zwar nicht zuletzt popularisiert durch eine bemerkenswerte Fülle an Ratgeberliteratur für die „selbstbestimmte Geburt“ (vgl. u. a. Gaskin 2015). Der Topos der Selbstbestimmung, so meine Argumentation, erfüllt dabei nicht nur die Funktion einer Ermächtigung der Gebärenden angesichts einer medikalierten, technisierten und hospitalisierten Geburtshilfe. Im Kontext der Ökonomisierung des Gesundheitswesens wird Selbstbestimmung vielmehr häufig als individuell zu erbringende Leistung in Form von Informiertheit, Vorbereitung und ‚richtigen‘ Entscheidungen verstanden, die die Zuständigkeit für eine als ‚gut‘ wahrgenommene Geburt den Schwangeren und Gebärenden überantwortet. Dabei kann jedoch nicht nur der in geburtshilflichen Einrichtungen von den Frauen eingeholte *consent* als Legitimation für herrschaftliche Praktiken verwendet werden. Auch die im Zuge der Ökonomisierung der Geburtshilfe (politisch) erzeugten Defizite bezüglich einer adäquaten personellen und strukturellen Versorgungslage in der Geburtshilfe werden tendenziell unsichtbar gemacht.

Die Ankunft des Selbstbestimmungsrechts von Frauen in der Geburtshilfe hat ohne Zweifel zu einer Humanisierung der Geburtshilfe geführt. Wie in vielen anderen Bereichen auch sind mit den Erfolgen der Frauenbewegung aber auch unintendierte Neben-

1 Für zahlreiche Hinweise und Anregungen, die z. T. in diesen Artikel eingeflossen sind, danke ich den Teilnehmerinnen des Workshops „Die Politik der Geburt“, der im Oktober 2016 an der JLU Gießen in Kooperation zwischen der Arbeitsstelle Gender Studies und dem Gießener Graduiertenkolleg Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften stattgefunden hat. Ich danke außerdem den Herausgeberinnen des vorliegenden Schwerpunkthefts sowie den anonymen Gutachter_innen für wertvolle und konstruktive Überarbeitungshinweise.

Stillen als mütterliche Aufgabe. Ethnografische Einblicke in die Praxis der Stillberatung auf einer Geburtshilfestation

Zusammenfassung

In Handlungen, Repräsentationen, Diskursen und Gefühlen zum Thema Muttermilchernährung aktualisieren sich gegenwärtig geschlechtliche Responsibilisierungsmomente, die mit Ein- und Ausschlüssen für Frauen als Mütter einhergehen. Damit flankieren sie auch die Frage nach (un)gleichen Geschlechterverhältnissen. Im Gegensatz zum englischsprachigen Raum ist die sozialwissenschaftliche Forschung zur Säuglingsernährung und zum Stillen in Deutschland noch wenig entwickelt. Dies gilt vor allem für qualitativ-praxisanalytische Untersuchungen. Diese Leerstelle nimmt der Beitrag aus einer genderpolitischen und ethnografischen Perspektive in den Blick und analysiert exemplarisch die sozialen Praktiken der professionellen Stillförderung auf einer Geburtshilfestation. Gefragt wird, wie der Körper der Mutter in diesen Settings bearbeitet und als Nährquelle für das Baby funktionsfähig gemacht wird. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass das Stillen in der Praxis als problemanfälliger Lerngegenstand konzipiert ist, der ein Arsenal an Hilfen und Problemlösungstechniken aktiviert, die den Mutterkörper reduzieren, fragmentieren und funktionalisieren sowie gleichzeitig als unersetzbar für das kindliche Gedeihen exponieren.

Schlüsselwörter

Stillen, Mutterschaft, Ethnografie, Körper-techniken, Stillberatung, Krankenhaus

Summary

Breastfeeding as a mother's task. Ethnographic insights into the practice of breastfeeding counselling on a postnatal ward

In acts, representations, discourses and emotions around the topic of breast milk nutrition there is an ongoing reconstruction of gendered responsibilities. This is often connected with the inclusion and exclusion of women as mothers and raises the question of (un)equal gender relations. In contrast to the English-speaking world, social science research on infant nutrition, specifically breastfeeding, has only recently become a growing field of research in Germany. This above all concerns to qualitative-practical investigations. Based on this research gap, this study examined the topic from a gender political and ethnographic perspective and analyzed the social practices of professional breastfeeding counselling provided on a postnatal ward. It asked how the mother's body is worked on in these settings and made functional as a source of nutrition for the baby. The results demonstrate that breastfeeding is conceptualized as a matter of problem-solving and learning, activating an arsenal of support and problem-solving techniques which reduces, fragments and functionalizes the mother's body and at the same time exposes it as irreplaceable for the growth and well-being of the child.

Keywords

breastfeeding, maternity, ethnography, body techniques, breastfeeding counselling, hospital

Einführung

Der Mensch ist qua Natur auf Nahrung angewiesen. Wie die Ernährung eines Säuglings praktiziert wird, ist jedoch eine kulturelle und durchaus kontroverse Angelegenheit (vgl. u. a. Seichter 2014; Rose/Steinbeck 2015; Kröger/Rückert-John 2015). Keineswegs wurden Neugeborene immer gestillt. Vielmehr unterliegt die Säuglingsernährung historischen Wandlungen und sozialen Differenzen (Seichter 2014). Auch wenn es stets Alternativen zum Stillen gab und gibt (vgl. Blum 1999; Freudenschuß 2012; Knaak 2005), gilt derzeit die Muttermilchernährung als einzig optimal für das Gedeihen des Kindes (vgl. u. a. Freudenschuß 2012; Ott/Seehaus 2010). Die pragmatische Frage der Säuglingsernährung ist somit aufs Engste verknüpft mit der moralischen Frage nach der ‚Güte‘ der Mutter (Freudenschuß 2012: 144) – und mit der Frage der paternalen Geschlechterordnung. Schließlich ist das Stillen unmittelbar an den Mutterkörper gebunden und nicht vom Vaterkörper zu leisten. Dass dies Folgen für das Eltern-Arrangement hat, belegen Studien zu egalitärer Elternschaft, die zeigen, dass Stillen zu einem erheblichen Konfliktmoment für Paare mit Gleichheitsansprüchen wird (etwa Flaake 2014). Man muss sich nicht Seichter anschließen, die Gleichberechtigung gefährdet sieht und sinkende Geburtenraten prognostiziert, wenn weiterhin so nachdrücklich das Stillen propagiert wird (Seichter 2014: 165f.), doch ist das geschlechterkonservative Moment in den Still-Idealen nicht von der Hand zu weisen. Dies macht die Säuglingsernährung zu einem lohnenden Gegenstand der Genderforschung.

1 Stillernährung als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung

Die sozialwissenschaftliche Forschung zum Thema Mutterschaft und Säuglingsernährung ist im englischsprachigen Raum gut entwickelt. So gibt es Studien aus Kanada (u. a. Wall 2001; Knaak 2005), den USA (u. a. Stearns 1999; Cripe 2008), Neuseeland (Shaw 2004), Großbritannien und Australien (etwa Bartlett 2002; Schmied/Lupton 2001) sowie dem französischsprachigen Raum (u. a. Badinter 2012). In Deutschland entsteht erst seit Kurzem ein sozialwissenschaftliches Forschungsfeld zum Stillen (etwa Freudenschuß 2012; Heimerdinger 2009; Kröger/Rückert-John 2013; Ott/Seehaus 2010; Orland 2004; Seichter 2014; Rose/Steinbeck 2015; Seehaus/Tolasch 2017). Die entsprechenden Studien rekonstruieren, dass und wie das Stillen zur idealen Säuglingsernährung geworden ist und wie sich Mütter und Eltern mit dieser Norm arrangieren. Sie zeigen zudem, dass im Zentrum des Stilldiskurses die emotionalen und gesundheitlichen Bedürfnisse des Kindes und weniger die Interessen der Mutter stehen. Gerade in den medizinischen Diskursen wird die Mutter oftmals eher funktionalistisch auf den *Ernährungskörper*, der die gesündeste Nahrung für den Säugling bereithält, reduziert (Freudenschuß 2012: 138). Die Devise „breast is best“ ist als Alltagswissen stabil verankert. Sowohl Mütter- und Eltern-Ratgeber wie auch staatliche Programme propagieren dies seit Langem (Wall 2001; Knaak 2005). Demgegenüber gilt die Flaschennahrung nicht als legitime gleichwertige Alternative (Cripe 2008: 65).

„Mein Gott, der ist noch so klein, den soll ich jetzt abgeben“ – Elterliche Vorstellungen und Erfahrungen ihrer Beziehung zum Kind im Kontext der Kleinkindbetreuung

Zusammenfassung

In den vergangenen Jahren wurden in Deutschland neue Betreuungsplätze für Kinder unter drei Jahren geschaffen, sodass das Alter bei Betreuungsbeginn nach vorne rückt. Dieser Artikel rekonstruiert elterliche Vorstellungen einer guten Eltern-Kind-Beziehung zu diesem Zeitpunkt kulturellen Wandels. Er basiert auf zehn qualitativen, problemzentrierten Interviews, die mit der dokumentarischen Methode interpretiert wurden. Die identifizierten Orientierungsrahmen werden mit dem theoretischen Konzept des *intensive parenting* konfrontiert, das sich im Interviewmaterial insbesondere im Ideal des „richtigen Inputs“ wiederfindet. Gleichzeitig sind die Eltern in dieser Studie aber weniger Kind-zentriert als dieses Konzept nahelegt. Vielmehr sind sie stark auf ihre eigenen Erfahrungen und ihr Bedürfnis nach Bindung fokussiert. Daher schlägt dieser Artikel ein doppelseitiges Konzept des *intensive parenting* vor, Kind-zentriert und Eltern-zentriert. Dieses Konzept wird ins Verhältnis zur psychologischen Bindungstheorie und zu modernen Konzepten der romantischen Liebe gesetzt.

Schlüsselwörter

Kleinkind, Betreuung, Bindungstheorie, intensive Elternschaft, Eltern-Kind-Beziehung, qualitative Forschung, Deutschland

Summary

“Oh my God, but he’s so small, and I’m supposed to hand him over”. Parental concepts and experiences of their relationship with their child in the context of day care

In recent years, the German government has created new kindergarten and nursery places for children under the age of three years. As a result, children are starting day care earlier. This paper reconstructs parental ideas of good parent-child relationships at this moment of cultural change. It is based on in-depth interpretations of ten problem-centred, qualitative interviews. The empirical findings are discussed in relation to the theoretical concept of intensive parenting which can be identified in the material, especially in the ideal of “right input”. However, parents in this study are not as child-centred as this concept suggests. They are very much oriented to their own experiences and articulate their need for attachment. This paper therefore suggests a double-sided concept of intensive parenting which is child-centred and parent-centred. This concept is discussed in relation to psychological attachment theory and modern concepts of romantic love.

Keywords

infant, day care, attachment theory, intensive parenting, parent-child relationship, qualitative research, Germany

1 Einleitung

Lange Zeit galt es in den westdeutschen Bundesländern als üblich, ein Kind erst nach dem dritten Geburtstag in den Kindergarten zu geben. Durch den Ausbau der Klein-

kindbetreuung für unter Ein-, Zwei- oder Dreijährige gibt es für Eltern nun die Möglichkeit, aber auch Notwendigkeit, ab dem Säuglingsalter über die adäquate Betreuung ihrer Kinder nachzudenken. Zusätzlich gibt die Einführung des Elterngelds und dessen Begrenzung auf maximal 14 Monate Eltern einen Rahmen für die Länge der rein elterlichen Betreuung der Kinder vor. Diese institutionellen Veränderungen sind zugleich Ursache und Folge eines Umdenkens hinsichtlich des „normalen“ bzw. „idealen“ Alters bei Beginn der Kinderbetreuung. Diesen Moment kulturellen Wandels greift der vorliegende Beitrag auf und fragt, wie sich Eltern für ein bestimmtes Alter bei der Eingewöhnung entschieden und welche Erfahrungen sie mit der Kinderbetreuung, insbesondere in der Phase der Eingewöhnung, gemacht haben. Ihre Überlegungen und Erfahrungen sind einerseits von verfügbaren Angeboten, eigenen Möglichkeiten und praktischen Lösungen bestimmt, andererseits Ausdruck grundlegender Vorstellungen der Eltern-Kind-Beziehung im Säuglings- und Kleinkindalter. Letztere werden auf der Grundlage von zehn qualitativen Interviews herausgearbeitet. Die thematische Fokussierung in den Interviews auf das Abgeben der eigenen Kinder an andere Personen sowie die Eingewöhnung erfolgten aufgrund der Annahme, dass in diesen Schwellensituationen Überlegungen zur richtigen Nähe und Distanz und zur Beziehung zum eigenen Kind angestoßen werden.

2 Theoretischer Rahmen: *intensive parenting* und die Eltern-Kind-Beziehung

Die Verschiebung des Alters des Kindes bei Beginn der Kinderbetreuung fällt in eine Zeit, die von Sozial- und Kulturwissenschaftler_innen wiederholt als eine des *intensive parenting* (Hays 1996; Arendell 2000) charakterisiert worden ist. Mit diesem zeitdiagnostisch angelegten Konzept wird eine qualitative Ausweitung und quantitative Steigerung des elterlichen Strebens nach Förderung der Entwicklung ihrer Kinder verstanden. Es ist sicherlich kein Spezifikum der Spätmoderne, dass Eltern sich eine gelingende Entwicklung ihrer Kinder wünschen (Thomä 2002). Jedoch hat das psychologische und neurowissenschaftliche Wissen über die frühkindliche Entwicklung enorm zugenommen, neue Wege der Optimierung (Sieben/Sabisch/Straub 2012) aufgezeigt und dadurch eine Intensivierung von Elternschaft ermöglicht (Herman 2003; Wall 2013). Lee, Macvarish und Bristow (2010) beschreiben, wie sich in den letzten zwei Jahrzehnten der Status elterlicher Tätigkeiten gravierend verschoben habe. Ehemalige Routinehandlungen wie Füttern, Wickeln oder Ins-Bett-Bringen hätten sich aus der Perspektive der Eltern zu weichenstellenden Erziehungshandlungen gewandelt, von deren durchdachter Ausführung die Zukunft des Kindes abhängt. Kristallisationspunkte Expert_innen-gestützter Debatten um Elternschaft sind u. a. Geburtspraktiken (Villa/Moebius/Thiessen 2011), die Ernährung von Kleinkindern (Crossley 2009; Faircloth 2013; Knaak 2010; Seichter 2014) und die Wahl von Kinderbetreuungsarrangements (Merkle et al. 2008; Kerschgens 2010). Diese Prozesse der Intensivierung von Elternschaft (Hays 1996; Wall 2010; Faircloth 2014; Arendell 2000; Furedi 2008) sind in den Sozial- und Kulturwissenschaften vergleichsweise gut erforscht, insbesondere in den angelsächsischen *parenting culture studies*. Es wurden sowohl diskursanalytische Studien, z. B. zu Eltern-

„Erzählen als Politikum – Erzählen als Hebammen- und Elternprotest? Die Aktion *Erzählcafés*, *Der Start ins Leben*‘

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag stellt das bundesweite Kooperationsprojekt *Erzählcafés*, *Der Start ins Leben* vor. 2014 initiiert, will dieses Projekt Erfahrungen von Schwangeren und Gebärenden, aber auch von Vätern, Hebammen und Ärzt_innen sichtbar machen und diese dem negativ konnotierten Diskurs um die politische Situation der Geburtshilfe in Deutschland entgegenstellen. Es werden die Entstehung, das Vorgehen und die zentralen Ergebnisse der Aktion vorgestellt. Abschließend wird diskutiert, inwiefern die Aktion Erzählcafés Impulse sowohl für politische Protestformen und Veränderungen als auch für sozialwissenschaftliche Methodenentwicklung (im Sinne der partizipativen Forschung) geben kann.

Schlüsselwörter

Gebären, Erzählcafé, Narrative based Medicine, Hebammenprotest, partizipative Forschung

Summary

Storytelling as a political event – Storytelling as a means of protest for parents and midwives? The “Storytelling Café – A Good Start in Life” project

This article presents the Germany-wide project *Erzählcafés* ‘*Der Start ins Leben*’ (Storytelling Café – A Good Start in Life) that was launched in 2014 as part of the political protest around birth and obstetrics that is ongoing in Germany. Its aim is to make the experiences of pregnant and birthing women, fathers, midwives and doctors visible in order to provide an alternative to the negative view of obstetrics in Germany. First, the political circumstances will be described. In a second step, the method and main results of the project will be presented. Finally, I discuss whether and how the project may be of use for bringing about political change as well as for developing new methods for the social sciences.

Keywords

childbirth, Storytelling Café, narrative-based medicine, protest, midwives, participative research

1 Marginalisierte Körper und marginalisierte Erzählungen

Die Geburt ist ein wichtiger narrativer Topos. Im literarischen wie im alltäglichen Erzählen geht es dabei überwiegend um das Geborenwerden (Bronnen 1994; Praetorius/Stöckli 2011). Das körperliche Erleben des Gebärens hingegen bleibt häufig eine Leerstelle. Auch in der kulturanthropologischen Erzählforschung wurde die Gebärerzählung bislang kaum beachtet. Die Geburt von Kindern spielt zwar als biografischer Einschnitt eine große Rolle in lebensgeschichtlichen Erzählungen, der konkrete körperliche Vorgang des Gebärens – der weit mehr als nur den Körper betrifft – wird dabei jedoch in der Regel nicht oder kaum beachtet. Während anderen körperlichen Erfahrungen im

Rahmen der *Illness-Narrative*-Forschung große Aufmerksamkeit zukommt, wird das Gebären als exklusive Erfahrung des weiblichen Körpers nicht eigens beachtet.¹ Aktuelle soziologische Arbeiten (z. B. Heimerl 2013; Schadler 2013; Sängler 2015) und die im deutschsprachigen Raum noch recht junge Disziplin der Hebammenwissenschaft verwenden beide zwar narrative Zugänge und thematisieren zum Teil das Erzählen im Kontext der Geburt (z. B. Thomson/Downe 2013). Doch auch dieser fachliche Blick auf das Thema ist im biomedizinisch dominierten Diskurs in Medizin und Öffentlichkeit kaum präsent.

In der aktuellen politischen Situation der Geburtshilfe in Deutschland ist zu fragen, ob diese traditionelle Marginalisierung der weiblichen Körperlichkeit im öffentlichen Sprechen und in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung sowohl in der Erzählforschung als auch in der Biomedizin mit dafür verantwortlich ist, dass Bedürfnisse von Schwangeren und Gebärenden in den Debatten kaum wirkmächtig werden.

Die Aktion *Erzählcafés ‚Der Start ins Leben‘* möchte darauf aufmerksam machen, dass die Perspektive der unmittelbar Betroffenen – Schwangere, Mütter, Väter, Hebammen etc. – auf Schwangerschaft und Geburt marginalisiert wird, und stellt das Erzählen über eigene Geburtserfahrungen in den Dienst des politischen Hebammen- und Elternprotests. Hauptanliegen ist, das Thema Geburt öffentlich und unter Beteiligung aller Betroffenen zu diskutieren. Im Unterschied zu Petitionen, Demonstrationen oder Postkartenaktionen als Formen des Hebammen- und Elternprotests² ist die Erzählcafé-Aktion anders konzipiert: Im Vordergrund steht eher Empowerment als politischer Aktivismus. In der Selbstdarstellung³ heißt es hierzu:

„Um das Dilemma der heutigen Geburtshilfe deutlich zu machen und um gleichzeitig etwas Positives, Stärkendes dagegensetzen, entstand die Idee einer bundesweiten Erzählcafé-Aktion. Theoretisches Wissen aus Büchern und medizinische Empfehlungen zu Schwangerschaft und Geburt sind heute überall zu bekommen. Aber immer mehr werdenden Eltern fehlt in einer hochtechnisierten Geburtsmedizin eine persönliche Unterstützung, die ihre Situation berücksichtigt. Früher haben Großmütter und Mütter ihre Erfahrungen und ihr Wissen an die nächste Generation weitergegeben und dadurch den Schwangeren geholfen. Diese stärkende Tradition wollen wir durch Erzählcafés wiederbeleben.“

Im Folgenden wird die Aktion ausführlich vorgestellt. Dabei wird zum einen ihr Anspruch erläutert, sich im Sinne eines politischen Aktivismus an der Debatte zu beteiligen. Zum anderen wird danach gefragt, ob und inwiefern die für die Aktion verwendete Methode des moderierten Erzählcafés einen Beitrag zur gesundheits- und gesellschaftswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Gebären und der sogenannten *Narrative based Medicine* leisten kann. Zunächst werden dazu die zentralen politischen Probleme rund um die Geburtshilfe in Deutschland benannt und der Hebammen- und Elternprotest vorgestellt. Die Erzählcafé-Aktion wird dann als Methode innerhalb des Protests eingeführt und als solche erläutert. Auf der Grundlage eigener ethnografischer Beobachtungen werden dann zentrale Themen, Inhalte und Ergebnisse der Aktion he-

1 In meiner Dissertation habe ich mich dem Thema ausführlich gewidmet. Die Arbeit wird voraussichtlich 2017 unter dem Titel *Gebären – Erzählen. Kulturanthropologische und interdisziplinäre Perspektiven auf die Geburt als leibkörperliche Grenzerfahrung* erscheinen.

2 Vgl. www.hebammenverband.de/e-petition und www.hebammenblog.de/hebammenprotest-elternprotest-was-du-tun-kannst/.

3 Vgl. www.erzaehlnet.net/2015/unser-anliegen (Zugriff: 04.04.2017).

Vera Cuntz-Leng

Queering Harry, slashing Potter: Between latent meanings and resistant readings

Zusammenfassung

Queering Harry, slashing Potter: zwischen Subtext und Gegenrede

Als globales Phänomen hat *Harry Potter* unterschiedliche Publika angezogen sowie teilweise widersprüchliche Reaktionen und Debatten ausgelöst. Während in Wissenschaft und Presse mitunter kritisiert wurde, *Harry Potter* verstärke eine heteronormative Weltsicht, zeichnen die vielfältigen Formen der Anschlusskommunikation im Netz – insbesondere in Gestalt sogenannter Slash-Fanfiction – ein anderes Bild. Slash steht für ein breites Spektrum nichtheteronormativer Relektüren und homoerotischer Reorientierungen der Fantasysaga. Durch ein konsequentes Verzahnen der Methoden des Queer Reading nach Kosofsky Sedgwick mit den durch Slash-Fans produzierten Werken lassen sich die Spannungen zwischen latenten queeren Bedeutungen, die *Harry Potter* anbietet, und den subversiven Umdeutungen durch die Fans identifizieren. Iser's Konzept der ‚Leerstelle‘ erweist sich als nützlich, um die vielfältigen Auslassungen, Unbestimmtheiten und Widersprüche herauszuarbeiten, die einen fruchtbaren Boden sowohl für die Dechiffrierung subtextueller Möglichkeiten der Saga als auch für die (transgressiven) Neuschriften im Fandom bereithalten. Beide sollen zudem in einen größeren filmhistorischen Zusammenhang und in den Kontext des Fantasygenres eingebettet werden.

Schlüsselwörter

Harry Potter, Fantasy, Queer Reading, Rezeptionsästhetik, Slash-Fandom

Summary

As a global phenomenon, *Harry Potter* has attracted most diverse audiences and provoked many contradictory responses and debates. While many critics have highlighted the enforcement of heteronormativity in the storyworld, fan responses – and especially slash fan fiction – provides us with an abundance of contradictory queer responses and non-heteronormative *re-readings* and *re-writings* of *Harry Potter*. By constantly confronting and intertwining the academic strategy of queer reading as introduced by Kosofsky Sedgwick with the responses of slash fans, I want to discuss the tensions between latent meanings and resistant readings that embrace the *Harry Potter* universe. In reference to Iser's concept of the *Leerstelle*, the various omissions, indeterminacies, and contradictions in *Harry Potter* that provide a fertile ground for the interpretation of sub-textual contents and for transgressive re-writings alike will be explored and discussed within the larger framework of film history and the fantasy genre.

Keywords

Harry Potter, fantasy genre, queer reading, reader response theory, slash fandom

1 Introduction

Harry Potter is both a product and a phenomenon of immense cultural and economic impact. The inventive fantasy setting and the universal appeal of the story have attracted most diverse readers, audiences, and fans. Not only children but also straight and queer adult recipients alike have responded massively – especially on social network sites on the web – to the series about a boy who once lived in a cupboard and became the greatest wizard of all time. On the one hand, *Harry Potter* has been widely criticized for its depiction of desire as “uncontroversially heterosexual” (Gupta 2009: 128), and thus for its reinforcement of heteronormativity as the only desirable life concept and for its rather conservative depiction of gender roles (Heilman 2003; Pugh/Wallace 2006; Pugh 2011). On the other hand, although there are no explicitly or openly gay characters in the original text, some critics have praised Harry’s process of becoming a wizard as a strong metaphor for the act of coming out (Bronski 2003) and pointed to the protagonist’s non-hegemonic masculinity (Gallardo/Smith 2003; Wannamaker 2008). In addition, fan writers have published hundreds of thousands of stories online, so-called slash fan fiction (Jenkins 1992: 185–222), that are filled with queer utopias and homoerotic fantasies about Harry’s world (Willis 2006; Tosenberger 2008a; Tosenberger 2008b; Cuntz-Leng 2015). Writing slash fan fiction and creating slash fan art is a fan-cultural practice that at least dates back to the 1960s, when the first homoerotic rewritings of the relationship between Spock and Kirk, fictional characters from the TV series *Star Trek* (Gene Roddenberry, 1966–1969), were written and shared through fanzines. In the 2000s, and with the development of social media, slash has moved from the margins into the mainstream and is today widely available and accessible online.

But if we assume that there are no explicit inclusions of queerness in the actual *Harry Potter* text, the important question is: where does this amplitude of queer responses come from? Is this phenomenon the result of a combination of wishful thinking and the violent distortion of an author’s intentions? Or is it an attempt to specify an underlying queer logic that was a subliminal part of the *Harry Potter* narration all along? Or is it both?

After a brief introduction to two central aspects of the *Harry Potter* phenomenon, I will propose the interlocking of ideas from queer theory with the creative output by slash fans as a productive model for analysis. By constantly confronting and intertwining the strategy of queer reading – as introduced by Eve Kosofsky Sedgwick (1985, 1994) – with the poaching tactics (Jenkins 1992: 24–27) used by slash fans and slash fan fiction writers, I aim to discuss the tensions between latent meanings and resistant readings that embrace the *Harry Potter* universe. In reference to Wolfgang Iser’s (1994) concept of the *Leerstelle* (gap), the spectrum of omissions, indeterminacies, and contradictions in *Harry Potter* will be explored that provide a fertile ground for the subtextual possibilities as revealed by queer reading and the transgressive re-writings and re-orientations through slash.

Finally, I want to describe how the imbuelement with these three forms of gaps regarding gender, sexuality, and sexual desire not only in *Harry Potter* but in fantasy storyworlds in general provide the audience with an immense potential for queerability and makes the reinforcement of non-heteronormative interpretations possible. Also, I

Blockierter Kulturwandel: Geschlechterpolitik im Finanzmarktkapitalismus

Zusammenfassung

Der Beitrag fragt auf der Basis einer empirischen Fallstudie in der Landesbank Berlin nach Ansatzpunkten und Barrieren für die Durchsetzung von mehr Geschlechtergerechtigkeit im Bankensektor. In einer integralen Perspektive auf Erwerbsarbeit und Leben werden sowohl strukturelle Bedingungen betrieblicher Gleichstellungspolitik und Organisationsentwicklung als auch Geschlechterarrangements und subjektive Handlungsorientierungen der von uns befragten Führungskräfte rekonstruiert. Unsere These lautet, dass insbesondere weibliche, zunehmend aber auch jüngere männliche Führungskräfte eine „reflexive Karriereorientierung“ ausbilden, innerhalb derer ein stärker egalitäres Geschlechterverhältnis sowie persönliche Gestaltungsspielräume in- und außerhalb der Erwerbsarbeit eingefordert werden. Daraus könnten neue Interessenkoalitionen für eine bessere betriebliche Anerkennung von Reproduktionsbedürfnissen erwachsen. Allerdings bleiben diese geschlechterpolitischen Potenziale angesichts des hohen Rendite- und Kostendrucks im chronisch krisenhaften Finanzmarktkapitalismus bisher blockiert.

Schlüsselwörter

Gleichstellung, Vereinbarkeit, Bankensektor, Führungskräfte, reflexive Karriereorientierung, Finanzmarktkapitalismus

Summary

Blocked cultural change: Gender politics in financial market capitalism

Based on an empirical case study conducted in the Landesbank Berlin, this article seeks to uncover starting points for and barriers to enforcing gender equality in the banking sector. Taking a holistic perspective of gainful work and life, the structural conditions of in-company gender-equality politics and organizational development are reconstructed, as are the gender arrangements and subjective orientations of polled executives. Our thesis is that female executives in particular, but increasingly also young male executives, are developing a “reflexive career orientation” within which they are demanding more gender equality and personal scope to shape their life at work and outside of work. The result could be new coalitions within companies for gaining better recognition of reproductive needs. However, these potentialities for gender politics are still blocked in the face of strong pressure to cut costs and generate income in a financial market capitalism which is constantly in crisis.

Keywords

gender equality politics, compatibility, banking sector, executives, reflexive career orientation, financial market capitalism

1 Einleitung

Die Debatten zum Thema Gleichstellung haben in den vergangenen Jahren an Breite und Intensität gewonnen. Besonders Großunternehmen kommen kaum mehr umhin, sich des Themas anzunehmen.¹ Neben normativen spielen dabei ökonomische Argumente eine

1 Verstärkt wird der Handlungsdruck durch das im Januar 2016 in Kraft getretene „Gesetz zur gleichberechtigten Teilhabe von Frauen und Männern an Führungspositionen“. Es legt u. a. eine verbindliche Frauenquote von 30 Prozent in den Aufsichtsräten von rund 100 börsennotierten und voll mitbestimmungspflichtigen Unternehmen fest.

zentrale Rolle: Mehr Frauen in Führungspositionen zu bringen wird in Personalmanagementkreisen, Wirtschaftspresse und Teilen der Politik regelmäßig als Voraussetzung für eine Modernisierung der Unternehmenskultur und damit als Schlüssel für eine langfristige Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit genannt (Lindstädt/Wolff/Fehre 2011).

Diese seit ca. 2010 zu beobachtende Verschiebung im öffentlichen Diskurs insbesondere der Wirtschaftseliten könnte aus Sicht einer am Prinzip der Geschlechtergerechtigkeit orientierten Forschung zunächst optimistisch stimmen. Tatsächlich werden – vor dem Hintergrund der langfristig zunehmenden Erwerbsbeteiligung und Höherqualifikation von Frauen – vielfach Aspekte eines Strukturwandels von Arbeit und Führung beschrieben, die gleichstellungspolitischen Zielen prinzipiell förderlich sein könnten. So argumentieren etwa Boes et al. (2014) auf der Basis umfangreicher qualitativer Untersuchungen, die Informatisierung der Arbeit nivelliere tendenziell die Bedeutung des Faktors Geschlecht im Arbeitsleben. Es komme zu einer Versachlichung von Personalentscheidungsprozessen. Zudem eröffne die wachsende Betonung von „Beziehungsmanagement“ als Anforderung an Führungskräfte neue Karriereperspektiven für Frauen. Die Flexibilisierung von Arbeitszeit und -ort schließlich biete Chancen auf mehr Zeitsouveränität und bessere Vereinbarkeit. Damit öffne sich ein „historischer Möglichkeitsraum“, mehr noch: Es zeichne sich eine Entscheidungssituation ab. Viele Großunternehmen hätten dies erkannt und gingen das Thema durch eine systematische Frauenförderung und einen Umbau der Karrierestrukturen ganzheitlich an. Zwar machen Boes et al. (2014) auch entgrenzte Verfügbarkeitserwartungen der Betriebe als Hemmfaktor aus und werfen die Frage auf, ob Frauen die neuen Karrierechancen unter diesen Bedingungen überhaupt nutzen wollen. Insgesamt entsteht aber das Bild eines Aufbruchs. Die besonders von erfahrenen Gleichstellungsexpert_innen in den Betrieben formulierte Skepsis, wonach der demonstrative Aktivismus vieler Unternehmensleitungen eher als opportunistische Reaktion auf den gewachsenen öffentlichen Druck und damit womöglich nur als vorübergehendes Strohfeuer zu werten sei, wird von den Autor_innen jedenfalls nicht geteilt (Boes et al. 2014: 24).

Andere Studien betonen dagegen alte und neue Mechanismen der Reproduktion von Geschlechterungleichheit in der Arbeitswelt. Funken/Stoll/Hörlin (2011) kommen zu dem Ergebnis, dass gerade das „Kompetenz-Paradigma“, das in informatisierten Wissensökonomien zunehmend vorherrsche und im Vergleich zu formalisierten Leistungsnormen stärker auf persönliche – und damit implizit immer auch geschlechtlich konnotierte – Selbstdarstellungsfähigkeiten abhebe, zu einer fatalen Gleichzeitigkeit von De-Thematisierung und Aufrechterhaltung von Geschlechterungleichheit führe. Sozialkompetenz werde zwar als „semantische Klangwolke“ (Prisching 2003: 54) inszeniert und in der konkreten Teamarbeit auch abgefordert. Die überwölbende ökonomische Handlungslogik und die Anforderungen eines Aufstiegs in höhere Führungspositionen seien aber so stark von Prinzipien der Konkurrenz und Profitabilität dominiert, dass nach wie vor eher männlich konstruierte Verhaltensattribute zum Erfolg führten (Funken/Stoll/Hörlin 2011: 187).

Einschlägige Führungskräftestudien weisen zudem darauf hin, dass die Norm sehr langer Arbeitszeiten, allen Vereinbarkeitsdebatten zum Trotz, in der Praxis bisher kaum infrage gestellt wird (Kotthoff/Wagner 2008: 184ff.). Generell lässt sich konstatieren, dass die Tendenz zur Entgrenzung von Erwerbsarbeit heute eine entscheidende Barriere

Der vergeschlechtlichte Staat. Zum Verhältnis von Freiheit, Geschlecht und Staat bei Jean-Jacques Rousseau

Zusammenfassung

Im Beitrag werden die strategischen und systematischen Funktionen sowie die Bedeutung der von Jean-Jacques Rousseau beschriebenen Geschlechtscharaktere und der darauf bauenden Ordnung des Geschlechterverhältnisses im Rahmen der konkreten Ausgestaltung und Umsetzung seines Modells des Staates sichtbar gemacht. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die Möglichkeitsbedingungen (Gemeinwohlorientierung) von Rousseaus Republik, mit deren Hilfe die Herstellung und der Erhalt der bürgerlichen Freiheit gelingen sollen, konstitutiv auf einer Geschlechterordnung beruhen, die Frauen aus ebendieser bürgerlichen Freiheit ausschließen muss, ohne sie oder ihre Aufgaben dabei auf theoretischer Ebene grundsätzlich abzuwerten oder zu entmenschlichen. Rousseau kann in diesem Sinne als Vordenker moderner, bürgerlicher Geschlechtertheorien gewertet werden.

Schlüsselwörter

Rousseau, Geschlechtertheorie, Aufklärung, Qualitative Geschlechterdifferenz, Philosophie, Staatstheorie

Summary

The gendered state. On the relation between liberty, the state and gender in Jean-Jacques Rousseau's political writings

The article describes the role and importance of Jean-Jacques Rousseau's gender characters as well as the regime of gender relations it constitutes with regard to the philosopher's model of the state. It aims to show that Rousseau's oeuvre is not primarily interesting in terms of gender and gender relations because it contains androcentric and misogynist thoughts and ideas. What is striking, rather, is the fact that the condition(s) for Rousseau's republic, as the setting which is supposed to help establish civil liberty, are based on a gender regime that constitutively excludes women from this civil liberty. Nevertheless, this concept works without dehumanizing or pejorative implications in respect of women and their social tasks on a theoretical level. In this sense, Rousseau can be said to have paved the way for later modern bourgeois gender theories.

Keywords

Rousseau, gender theory of modernity, philosophy, qualitative gender difference, enlightenment, theory of the state

1 Einleitung

Die europäische Aufklärung markiert eine Zäsur im Denken des Menschen über den Menschen: Ausgehend von der Idee der natürlichen Gleichheit und Freiheit aller Menschen soll eine neue Form des Zusammenlebens unabhängig von feudalen Strukturen begründet werden, die allen Menschen gleiche Rechte und ein Leben in Freiheit garantiert (vgl. Maihofer 2009: 20). Wenngleich sich die Idee der Gleichheit aller Menschen in Europa im 17. und 18. Jahrhundert verbreitet, etablieren sich im Anschluss an die bürgerlichen Revolutionen zunächst vielerorts Gesellschaftsformen, die auf der theore-

tischen Basis der Philosophie der Aufklärung den weißen, bürgerlichen Mann als Norm setzen und die gesellschaftliche Schlechterstellung von Frauen konstitutionell verankern (vgl. Weiss 2009: 45). Deutlich wird diese Entwicklung unter anderem im Rahmen der Französischen Revolution: Die von den Ideen des Aufklärers und Philosophen Jean-Jacques Rousseau inspirierten Jakobiner_innen, eine radikalere Strömung der französischen Revolutionär_innen, forderten eine kompromisslose Implementierung direkter demokratischer Grundrechte. Unter der Federführung von Jakobinern kam es aber auch zu einer maßgeblichen gesellschaftlichen Schlechterstellung von Frauen einerseits im Vergleich zu Männern sowie andererseits mit Blick auf ihre Situation in Frankreich unmittelbar vor der Revolution (vgl. Kuster 2005: 212). So wurden etwa die bis dahin einflussreichen Frauensalons verboten und das von den Jakobinern 1793 eingeführte Wahlrecht sollte nur für Männer gelten.

Historische Fakten dieser Art erscheinen zunächst als Widerspruch. Daher wird sowohl in Alltagsgesprächen als auch in philosophischen Debatten häufig argumentiert, dass aufklärerische Ideen im Zusammenhang mit der Gleichheit aller Menschen nicht im Sinne des jeweiligen Urhebers umgesetzt wurden und/oder dass die Philosophen der Aufklärung den binär und sexistisch codierten Vorstellungen der Geschlechterrollen ihrer Zeit unterlagen, woraus ein sexistisches Bias entstand, das sie gegen eine gesellschaftliche und rechtliche Gleichstellung von Frauen argumentieren ließ (vgl. Maihofer 2009: 21). Dagegen einzuwenden ist, dass die zentralen Ideen der Klassiker der Aufklärung, wie jene von Jean-Jacques Rousseau, bereits in ihrer Entstehungszeit kritisiert wurden. (Philosophische) Kritik an diesem den Ideen immanenten Sexismus gibt es, seit es diese Ideen gibt.¹ Der geschlechtsspezifische Ausschluss von Frauen aus der Gleichheit aller Menschen war insofern weder ein notwendiges Produkt (geistes)geschichtlicher Voraussetzungen noch theoretisch alternativlos. Mit Blick auf die konkurrierenden philosophischen Positionen von Aufklärer_innen in Bezug auf das Geschlechterverhältnis muss daher der Fokus auf die normative Dimension dieser Ideen und auf die strategische Funktion, die ihnen innerhalb eines bestimmten Gesellschaftsmodells zukommt, gelenkt werden.

In der Auseinandersetzung um die Grundlagen einer neuen Gesellschaftsordnung und die Begründung der Legitimität staatlicher Herrschaft haben sich unter anderem Rousseaus Ideen, die geschlechtsspezifische Ausschlüsse begründen, durchgesetzt und als hegemonial etabliert. Die intensive Beschäftigung mit Rousseaus Ideen ist aus heutiger Perspektive daher aus mehreren Gründen lohnend: Einerseits ist die Frage nach der Legitimität und den Voraussetzungen (gerechter) staatlicher Herrschaft, die Rousseau zu beantworten suchte, nach wie vor eine der zentralen Fragen der politischen Theorie. Andererseits ist das Denken darüber im gegenwärtigen Kontext stark von den Antworten beeinflusst, die klassische Denker_innen wie Rousseau darauf gaben. Letzteres macht eine kritische Reflexion umso wesentlicher, wenn man die enge Verwobenheit von Rousseaus Staatskonzeption mit einer bestimmten Ordnung des Geschlechterverhältnisses ins Auge fasst und die normative Dimension dieser Ideen ernst nimmt.

Grundlage des Beitrags ist die These, dass die gesellschaftliche Schlechterstellung von Frauen, wie sie im Zuge der Revolution in Frankreich konstitutionell verankert wurde, bereits ein konstitutives Element von Rousseaus Gesellschaftskonzept darstellt.

1 Siehe dazu etwa Condorcet (2010) oder Poullain de la Barre (1993).